

# Bischof in verantwortungsreicher Zeit

## Zur Diskussion über die Haltung Kardinal Bertrams in der Weimarer Republik und im Dritten Reich

von

Werner Marschall

Adolf Kardinal Bertram (1859–1945), der letzte deutsche Erzbischof von Breslau, ist in den letzten Jahren in das „Kreuzfeuer der Kritik“<sup>1</sup> geraten. Das ist freilich nicht Bertrams Schuld, sondern wurde angefacht von Historikern oder Journalisten, die sich zu dieser Kritik veranlasst sahen. Dabei wurden einige schwerwiegende Fehler begangen, die ihren Grund darin hatten, dass eine wichtige Forderung der historischen Darstellung nicht beachtet wurde: nämlich, dass alle historischen Personen und Ereignisse nur aus ihrer Zeit selbst heraus beurteilt werden können. So ist im „Archiv für schlesische Kirchengeschichte“, Bd. 54, unter dem Titel „Das Bertram-Bild in der deutschsprachigen Forschung“ ein Aufsatz erschienen, der als Vortrag eine Tagung einleitete, die Persönlichkeit und Wirken des letzten deutschen Erzbischofs von Breslau zum Thema hatte.<sup>2</sup> Diesem Aufsatz muss leider einiges entgegengehalten werden, zumal darin viele Vorwürfe gegen Bertram, die schon längst widerlegt worden sind,<sup>3</sup> wieder aufgenommen werden.

Zunächst soll zu diesem Problem einiges Grundlegende gesagt werden. Dieser als Vortrag gehaltene Aufsatz lässt eine gewisse ablehnende Einstellung gegen Bertram spüren. Dagegen wäre zunächst nichts einzuwenden; aber es ist doch zu bedenken, daß es nicht Aufgabe des Historikers ist – oder sein sollte –, zu verurteilen, sondern vielmehr klar das Tatsachenmaterial zu erheben und bereitzustellen und dann eben nicht aus den Erkenntnissen – und Emotionen – der Gegenwart, sondern der dama-

<sup>1</sup> Joachim KÖHLER, Adolph Kardinal Bertram (1859–1945) im Kreuzfeuer der Kritik, in: Archiv für schlesische Kirchengeschichte (Abk.: ASKG) 40 (1982) 247–262.

<sup>2</sup> Das Bertram-Bild in der deutschsprachigen Forschung, in: ASKG (wie Anm. 1) 54 (1996) 9–53.

<sup>3</sup> Siehe etwa: Kurt ENGELBERT, Gerechtigkeit für Kardinal Bertram. Sonderdruck aus „Volksbote“, o. J., 6–8; Otto JARITZ, Noch einmal: Gerechtigkeit für Kardinal Bertram, in: Heimatbrief der Katholiken aus dem Erzbistum Breslau 8 (1981) 59; Emil BRZOSKA, Ein Te-deum für Kardinal Bertram, Köln 1981; Paul MAI, Adolf Kardinal Bertram als Vorsitzender der Fuldaer und Deutschen Bischofskonferenz 1920–1945, in: Adolf Kardinal Bertram. Sein Leben und Wirken auf dem Hintergrund der Geschichte seiner Zeit, Teil I, Beiträge, hg. v. Bernhard STASIEWSKI, Köln-Weimar-Wien 1992, 57–75; Werner MARSCHALL, Adolf Kardinal Bertram und der nationalsozialistische Staat, in: De Ecclesia Silesiae. Festschrift zum 25jährigen Bestehen der Apostolischen Visitatur Breslau, hg. v. Hubert UNVERRICHT - Gundolf KEIL, Sigmaringen 1997, 255–268.

ligen Zeit zu urteilen. Immer wieder muss man ja feststellen, daß schwierige Perioden der Vergangenheit – und eine solche waren die Jahre der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft – aus dem Erleben der heutigen Zeit beurteilt werden, in der alle Quellen zugänglich sind – was damals nicht oder nur in sehr beschränktem Maße der Fall war – und in der auch keine schwere Verantwortung zu tragen ist, wie sie die kirchlichen Persönlichkeiten im Dritten Reich zu bewältigen hatten. Vor allem ist bei diesen Persönlichkeiten nicht von „Schuld“ zu reden (auf S. 41 ist von „schuldhaftem Versagen“ die Rede), wo es sich um ein Tun nach dem eigenen Gewissen handelt. Natürlich kann sich hinterher manches als „falsch“ herausstellen, aber hinterher ist man ja immer klüger!

Ein zweites ist zu bedenken: Auf S. 32 f. des genannten Aufsatzes wird gegen den Historiker und Kirchenrechtler Emil Brzoska gesagt, er habe in seinem Buch „Ein Tedeum für Kardinal Bertram“ das „persönliche Erleben der Nöte und Sorgen in der Kirchenkampfzeit von 1933 bis 1945“ als ein „Kriterium historischer Erkenntnis signalisiert“.<sup>4</sup>

Selbstverständlich hat der Historiker die meisten Zeiträume der Geschichte nicht persönlich miterlebt, ist also auf Quellen und Zeugnisse anderer angewiesen. Aber es ist doch unleugbar, das jemand, der eine schlimme Zeit der jüngsten Vergangenheit selbst miterlebt und die Auswirkungen am eigenen Leib erfahren hat, der auch die infrage kommenden Menschen selbst gekannt hat, manches anders und unter Umständen genauer beurteilen kann als ein Jüngerer, der von alldem nur aus den Geschichtsbüchern weiß. So werden auch Priester und Laien, die Kardinal Bertram noch persönlich begegnet sind, vielleicht oft mit ihm gesprochen und seine Sorgen und Probleme in der schweren Zeit erfahren haben, etwas anders urteilen als Leute, die nur aus zweiter Hand Erkenntnisse schöpfen, zumal da sehr vieles, was der Kardinal gesagt und getan hat, aus begreiflichen Gründen überhaupt nicht aktenmäßig erfasst werden konnte.<sup>5</sup>

Außerdem ist zu bedenken, dass in außerordentlichen, schwierigen und belastenden, einmaligen und neuartigen Situationen, für die es keinerlei Präzedenzfälle gibt, ein für viele Menschen Verantwortlicher versuchen wird, Wege zu gehen, die von manchen nicht verstanden werden, die er selbst aber in seinem Gewissen für richtig, vielleicht für einzig richtig ansieht. In Zeiten der freiheitlichen Demokratie, in denen jeder öffentlich sagen kann, was er will, ohne dafür belangt zu werden und in denen auch völlig freie Wahl der Möglichkeiten des Tuns besteht, ist es oft schwer, sich in eine Diktatur mit ihrem Zwang, ihrer Unfreiheit, ihrer Bespitzelung usw. hineinzudenken und so zu einem objektiven Urteil über das Handeln der damaligen Verantwortlichen zu kommen. Dies alles wird heute von modernen Autoren vielfach nicht beachtet. Was hier ganz allgemein gesagt wurde, gilt auch von dem letzten deutschen Erzbischof von Breslau, Adolf Kardinal Bertram.<sup>6</sup>

<sup>4</sup> BRZOSKA; Ein Tedeum (wie Anm. 3) 11.

<sup>5</sup> Siehe etwa Hilarius BREITINGER, Gerechtigkeit für Kardinal Bertram, in: Heimatbrief (wie Anm. 3) 8 (1981) 56–58.

<sup>6</sup> Zu Kardinal Bertram im allg.: Adolf Kardinal Bertram. Sein Leben und Wirken auf dem Hintergrund der Geschichte seiner Zeit (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands 24/I u. II), Teil I, Beiträge, Köln-Weimar-Wien 1992; Teil II, Schrifttum, 1994; Ludwig VOLK, Adolf Kardinal Bertram (1859–1945), in: Zeitgeschichte in Lebensbildern, hg. v. Rudolf MORSEY, Mainz 1973, 274–286; Ferdinand PIONTEK, Kardinal Bertram (1859–1945), in: Schlesische Priesterbilder, Bd. 5, hg. v. Joseph GOTTSCHALK, Aalen

Nun soll auf einige Einzelheiten in dem oben genannten Aufsatz/Vortrag eingegangen werden. Dieser Aufsatz bringt leider eine Reihe von Behauptungen, die recht abwertend klingen und die durch Beweise nicht gestützt werden. So wird unterstellt, dass Bertram nach seinem Studienaufenthalt in Bayern und in Rom und nach seiner „Rückkehr nach Preußen Schwierigkeiten gehabt haben (mußte), seine nationale Identität zu finden“.<sup>7</sup> Abgesehen davon, dass es gar nicht klar ist, was in diesem Zusammenhang eigentlich damit gemeint ist: wieso sollte Bertram nach seiner Rückkehr aus Innsbruck, dem – wie es heisst – „Agitationszentrum ultramontaner Propaganda“, und aus Rom seine „nationale Identität“ finden? Welche quellenmäßigen Beweise würde der Autor für diese seine Behauptung beibringen? Und wenn er weiter fortfährt: „Diese Schwierigkeiten konnte er nur mit Hilfe seines wachsenden Amtsverständnisses überwinden, oder besser gesagt verdrängen“, auf welche Argumente will der Autor sich für diese doch abfällige und herabsetzende Unterstellung stützen? Wird hier nicht aus einer – vielleicht uneingestandenenen – Aversion gegen Bertram etwas hineinprojiziert, was durch keinerlei Tatsachen bewiesen werden kann? Woher will der Autor überhaupt wissen, dass Bertram in dieser Beziehung etwas „verdrängt“ habe? Man sollte sich doch vor solchen Behauptungen hüten, die mehr aus Emotionen als aus vernünftigen Überlegungen gespeist werden.

Weiterhin wird behauptet, dass Bertram „sich als Seelsorgebischof sah, der in Reden und Ansprachen die Vorstellungen und Ansprüche, wie sie in gettohafter Isolierung des katholischen Innenraumes gewachsen waren, durchzusetzen versuchte“.<sup>8</sup> Erstens müssten dazu klare Angaben gemacht werden, was eigentlich mit diesem Satz gemeint ist. Zweitens aber scheint doch, dass hier Vorstellungen vom Bischofsamt, ein Bischofsbild, wie sie am Ende des 20. Jahrhunderts vorherrschend waren (und von denen man nicht unbedingt sagen kann, ob sie wirklich das Wesen des oberhirtlichen Amtes in rechter Weise wiedergeben), dass hier ein solches „Bischofsbild“ auf den Beginn des 20. Jahrhunderts zurückprojiziert wird. Hier werden eben auch wieder – wie oben gesagt – Vorstellungen, Erkenntnisse, Forderungen einer späteren Zeit zum Maßstab einer Epoche der Vergangenheit gemacht. Überhaupt taugen solche Urteile, wie „gettohafte Isolierung“ und – wie es zwei Zeilen weiter heisst – „heile Welt“ zur historischen Beurteilung nicht viel. Sie sind eher journalistische Formulierungen mit dem Ziel, gewisse emotionale Vorstellungen hervorzu-rufen.

In diese Gruppe von Ausdrücken kann man auch einen Satz aus dem nächsten Abschnitt einstufen. Es wird da die Behauptung aufgestellt, Bertram habe durch die Versetzung von Hildesheim auf den Breslauer Bischofsstuhl „einen Schock“ erlitten.<sup>9</sup> Sicher wäre Bertram gern in Hildesheim geblieben. Hier hatte er seine gesamte Jugendzeit verlebt, hier war er jahrelang als Priester und Bischof für seine Heimatdiözese tätig gewesen. Nach dem Tode des Fürstbischofs von Breslau, Kardinal Georg Kopp, reichte das Breslauer Domkapitel der Regierung in Berlin eine Liste

1967, 15–22; Bernhard STASIEWSKI, Adolf Bertram, in: Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803 bis 1945. Ein biographisches Lexikon, hg. v. Erwin GATZ, Berlin 1983, 43–47; Werner MARSCHALL, Adolf Kardinal Bertram, in: Schlesier des 15. bis 20. Jahrhunderts, hg. v. Josef Joachim MENZEL - Ludwig PETRY (Schlesische Lebensbilder 6), Sigmaringen 1990, 165–173; verschiedene Aufsätze in ASKG 47/48 (1989/90) u. 54 (1996).

<sup>7</sup> Bertram-Bild (wie Anm. 2) 10.

<sup>8</sup> Bertram-Bild (wie Anm. 2) 10.

<sup>9</sup> Bertram-Bild (wie Anm. 2) 10.

mit Kandidaten ein – das war damals verpflichtend. Um wirklich eine Persönlichkeit ihres Vertrauens für das Breslauer Bischofsamt durchzusetzen, strich die Regierung alle anderen Kandidaten ausser dem Namen Bertrams. Das machte natürlich die Wahl zu einer bloßen Formsache, da so das Ergebnis von vornherein feststehen musste.<sup>10</sup> Ein Domherr soll auch protestierend auf den Wahlzettel geschrieben haben: „Non eligo, quia non est electio“.<sup>11</sup>

Bertram scheint sich jedoch nicht gleich zur Annahme der Wahl entschlossen zu haben; einerseits hing er mit ganzem Herzen an seinem niedersächsischen Heimatbistum, andererseits wollte er wohl auch jeden Anschein vermeiden, als sei er nur als Regierungskandidat nach Breslau berufen worden.<sup>12</sup> Das ist verständlich, aber einen „Schock erlitten“? das ist wohl doch an „Haaren herbeigezogen“, und man kann fragen, woher der Verfasser das wissen will.

Gewiss schreibt der Breslauer Weihbischof Joseph Ferche: „Nicht ohne Bangen mag er, der Niedersachse, die neue Diözese betreten haben, die als Grenzland im deutschen Südosten lag, im Norden an der Küste von Rügen und Pommern von der Ostsee umflutet und im Süden von den Beskiden begrenzt in einer Ausdehnung von 1000 km. Dort, wo die Spitzen der Hohen Tatra, aus der Slowakei herüberriesen, liegt der südliche Teil einer Riesendiözese, die damals noch vier Millionen Seelen zählte. An ihren Grenzen waren ausser der deutschen noch zwei andere Sprachen, polnisch und tschechisch, die Muttersprache von Hunderttausenden“.<sup>13</sup> Sicher fühlte Bertram also ein „gewisses Bangen“, aber einen „Schock“? Er, der eher nüchterne Niedersachse! Und die herzlich-schlichte Art des neuen Oberhirten, mit der er von Anfang an den katholischen Schlesiern begegnete, deutet auch nicht gerade auf einen „Schock“ hin. Vorsicht mit solchen Behauptungen!

Auch ein anderes Urteil über den Bischof erregt Kopfschütteln: „Seine bewusst unpolitische Haltung implizierte autoritäre Ansprüche“.<sup>14</sup> Nun könnte man sich fragen, was das eigentlich heißen soll; was hat „unpolitische Haltung“ mit „autoritären Ansprüchen“ zu tun? Bertram war in seiner Haltung sicher nicht „autoritärer“ als die anderen Bischöfe der damaligen Zeit. Oder soll hier einfach die Forderung nach Gehorsam gemeint sein, die aber doch jeder Priester bei der Weihe seinem Oberhirten verspricht? Auch hier ist der Rede Sinn dunkel, und man scheint die heute oft negativ bewertete Ausdrucksweise „autoritär“ in die damalige, noch völlig anders denkende Zeit projizieren zu wollen.

Dann wird auch die Haltung des Kardinals im oberschlesischen Abstimmungskampf herabsetzend beurteilt. Die Siegermächte des Ersten Weltkrieges (1914–1918) hatten die Wiedererrichtung des polnischen Staates beschlossen, der seit mehr als 120 Jahren nicht mehr bestanden hatte. Oberschlesien, das 600 Jahre nicht mehr zu Polen gehört hatte, sollte an den polnischen Staat abgetreten werden. Der englische Pre-

<sup>10</sup> Josef NEGWER, Geschichte des Breslauer Domkapitels im Rahmen der Diözesengeschichte vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges, hg. v. Kurt ENGELBERT, Hildesheim 1964, 167; Ludwig VOLK (wie Anm. 6) 276.

<sup>11</sup> NEGWER - ENGELBERT (wie Anm. 10) 167.

<sup>12</sup> VOLK (wie Anm. 6) 276.

<sup>13</sup> Joseph FERCHE, Kardinal Adolf Bertram, Erzbischof von Breslau, in: Beiträge zur schlesischen Kirchengeschichte (Schriftenreihe der Katholischen Arbeitsstelle Nord für Heimatvertriebene 2), Bergisch Gladbach 1953, 36.

<sup>14</sup> Bertram-Bild (wie Anm. 2) 11.

mierminister Lloyd George konnte aber eine Volksabstimmung für das betroffene Gebiet durchsetzen.<sup>15</sup>

Die katholische Kirche war vor allem besorgt, dass in den hochschlagenden Wellen der Propaganda in den Monaten vor der Abstimmung kein Kanzelmissbrauch getrieben wurde: die Geistlichen sollten sich aus den politischen Streitigkeiten heraushalten.<sup>16</sup> Das sind im Grunde Selbstverständlichkeiten. Kardinal Bertram hat sich mehrfach in Hirtenworten an die oberschlesischen Katholiken und die Geistlichen gewandt und sie aufgefordert, Ruhe und Ordnung zu bewahren. Als sich jedoch die Lage verschärfte und auswärtige polnische Geistliche in Oberschlesien ihre Propaganda verbreiteten, sah sich der Kardinal gezwungen, nach Fühlungnahme mit der Kurie in Rom in einem Erlass vom 20. Januar 1920 „vagabundierenden und politisierenden Klerikern, gleich welcher Nationalität, bei weiterer Widergesetzlichkeit kanonische Strafen“ anzudrohen.<sup>17</sup> Zu diesem Vorgehen war der Kardinal als zuständiger Oberhirt vollauf berechtigt. Da es sich bei den polnischen Propagandisten um Priester aus anderen Diözesen handelte, vergewisserte sich Bertram jedoch vorher der Zustimmung Roms.<sup>18</sup>

Der Kardinal wusste genau, worum es bei der Abstimmung ging, und es war keineswegs Scheu vor der Verantwortung, wenn er die Zustimmung des Hl. Stuhles einholte, sondern, „im Hinblick auf die diözesanfremden klerikalen Propagandisten richtig und geradezu geboten“.<sup>19</sup> Und Bertram hielt auch nicht damit zurück, wie er selbst dachte: In einem Dekret vom 24. Juni 1919<sup>20</sup> warnte er die Geistlichen vor Verstrickung in politische Kämpfe und mahnte sie zu strenger Sachlichkeit und zur Vermeidung von nationalen Leidenschaften und erklärte, dass er dieses offene Wort an den Klerus der Diözese richte aus „Rücksicht auf diejenigen Amtspflichten, die Bischof und Klerus gemeinsam in solchen Zeiten zu erfüllen haben“.<sup>21</sup> Und zur eigentlichen Abstimmung schreibt der Kardinal: „Wie ich selbst über die oberschlesische Frage denke, habe ich genügend klar bekundet“. Ich wünsche von Herzen, „es möge das mit Erdschätzen und mit einer starken und kirchlich treuen Bevölkerung gesegnete Oberschlesien das durch Jahrhunderte bestandene Band bewahren, das es mit dem übrigen Schlesien verbindet; man würde es nicht verstehen, wenn ich dieses Gebiet gleichsam von Schlesien abstoßen helfen wollte oder gleichgültig dem gegenüberstände. Dabei lasse ich aber jedem Priester und jedem Laien volle Meinungs- und Äußerungsfreiheit darüber, was für die ideellen und materiellen Interessen Oberschlesiens das Gesundere ist. Möge solche Äußerungsfreiheit auf beiden Seiten

<sup>15</sup> Fritz GAUSE, *Deutsch-slawische Schicksalsgemeinschaft*, Kitzingen 1952, 264.

<sup>16</sup> Zum Folgenden siehe: Werner MARSCHALL, *Adolf Kardinal Bertram als Fürstbischof und Erzbischof von Breslau*, in: *Adolf Kardinal Bertram. Sein Leben und Wirken auf dem Hintergrund seiner Zeit* (wie Anm. 3) 48; DERS., *Kirche zwischen Politik und Seelsorge am Beispiel des Breslauer Erzbischofs Adolf Kardinal Bertram*, in: *Deutsche und Polen. Beiträge zu einer schwierigen Nachbarschaft*, hg. v. der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, bearb. v. Christof DAHM – Hans-Jakob TEBARTH, Bonn 1994, 104–107.

<sup>17</sup> Emil BRZOSKA, *Fürstbischof, Klerus und Römische Kurie in den Wirren des Plebiszits in Oberschlesien*, in: *Heimatbrief* (wie Anm. 3) 8 (1981) 6.

<sup>18</sup> VOLK (wie Anm. 6) 278.

<sup>19</sup> BRZOSKA, *Fürstbischof* (wie Anm. 17) 6.

<sup>20</sup> Adolf Kardinal BERTRAM, *Hirtenbriefe und Hirtenworte*, bearb. v. Werner MARSCHALL, Köln-Weimar-Wien 2000, Nr. 38.

<sup>21</sup> BERTRAM, *Hirtenbrief* (wie Anm. 20) Nr. 38.

in aller Ruhe und strenger Sachlichkeit, ohne Aufstachelung nationalistischer Leidenschaften, ohne Übertreibungen ... erfolgen ... Innerhalb der Kirche und bei kirchlichen Veranstaltungen darf diese Frage jedoch nicht erörtert werden“.<sup>22</sup>

Wieso kann man sagen, „die Vorgänge im Abstimmungskampf in Oberschlesien waren für Bertram, dessen nationale Identität während des Kulturkampfes sich nicht hatte entfalten können und dessen katholische Identität traumatisiert war (was soll denn das bedeuten?), nur schwer politisch einzuordnen“.<sup>23</sup> Wie oben gezeigt wurde, hat Bertram die Lage sehr wohl klar gesehen und klar dazu Stellung genommen, so wie es seinen Amtspflichten als Bischof entsprach.

Zu bemerken ist dazu noch, dass Bertram von der interalliierten Kommission die Einreise in das Abstimmungsgebiet, das doch zu seinem Seelsorgsbereich gehörte, verweigert wurde, „während polnische aktive Minister und Generale, weltliche und geistliche Würdenträger aus Polen auf oberschlesischem Boden sich mit der französischen Besatzung verbrüdereten“.<sup>24</sup> Deshalb ist es unverstündlich, wenn es in dem Aufsatz heißt: „Die Art und Weise, wie er sich gegen das Faktische zur Wehr setzte (nämlich gegen alle diese Umbrüche und die darauffolgenden Veränderungen der Grenzen des Bistums) haben ihn menschlich nicht reifer gemacht und ihn nicht befähigt, souveräne Distanzen einzunehmen“.<sup>25</sup> Das ist doch ein sehr herabsetzendes, ja geradezu beleidigendes Urteil über einen Oberhirten, der sich mit allen Kräften bemühte, Unruhen im Abstimmungsgebiet zu verhindern und die Menschen in dieser aufgeheizten Stimmung zu Frieden und Ordnung aufzurufen, und der auch nach der Volksabstimmung klar und entschieden gehandelt und für das an Polen fallende ostoberschlesische Gebiet mit Dekret vom 24. Oktober 1921 ein eigenes „Fürstbischöfliches Delegaturamt“ errichtet hat. Das Dekret hat folgenden Wortlaut:<sup>26</sup>

„Um für das an den polnischen Staat übergehende Gebiet in kirchlicher Hinsicht sorgen zu können, habe ich beschlossen, für dieses Territorium ein besonderes fürstbischöfliches Delegaturamt einzurichten, und habe daher heute den Erzpriester Johannes Kapica in Tichau zum Fürstbischöflichen Delegaten mit den Befugnissen eines Generalvikars ernannt. Den hochwürdigen Klerus und die Gläubigen dieses Delegaturbezirks ermahne ich, dem neuernannten Delegaten als meinem Stellvertreter die schuldige Ehrfurcht und treuen Gehorsam zu erweisen und ihm das an Aufgaben und Sorgen reiche Amt durch vertrauensvolles Entgegenkommen und freudige Mitarbeit erleichtern zu helfen, in dem Bewußtsein, daß gerade davon viel abhängt für den Erfolg des Wirkens der kirchlichen Oberen“. Ist das „unreif“ und ohne „souveräne Distanz“ gehandelt?

Über die Haltung Bertrams gegenüber den Machthabern des Dritten Reiches ist schon viel geschrieben worden.<sup>27</sup> Leider wird dieses alles kaum zur Kenntnis genommen. Man erlebt immer wieder die gleichen Vorwürfe, ohne andersgeartete Meinungen ernst zu nehmen. Sie werden als „apologetisch“ und „unkritisch“ abgetan. In der Tat waren die deutschen Bischöfe im Zweifel, welche Einstellung sie gegenüber Hitler und seiner Regierung einnehmen sollten (und zwar im Jahre 1933, nicht 1945

<sup>22</sup> BERTRAM, Hirtenbriefe (wie Anm. 20) Nr. 38 III.

<sup>23</sup> Bertram-Bild (wie Anm. 2) 11.

<sup>24</sup> NEGWER - ENGELBERT, (wie Anm. 10) 177.

<sup>25</sup> Bertram-Bild (wie Anm. 2) 11.

<sup>26</sup> BRZOSKA, Fürstbischof (wie Anm. 17) 7; MARSCHALL, Kirche zwischen Politik und Seelsorge (wie Anm. 16) 106.

<sup>27</sup> Siehe die in Anm. 3 angegebene Lit.

oder gar im Jahre 1996!). Die Nationalsozialisten waren – das wird oft übersehen – legal an die Macht gekommen; die Regierung war von anderen Staaten anerkannt worden; nirgends wurde die diplomatische Anerkennung verweigert und z. B. eine Exilregierung gebildet, was durchaus möglich gewesen wäre. Durch die Verträge, die verschiedene Staaten mit Hitler schlossen, durch die Zustimmung der Westmächte zur Eingliederung Österreichs und des Sudetenlandes wurde das Dritte Reich „moralisch und wirtschaftlich, innen- und außenpolitisch außerordentlich gestärkt“<sup>28</sup> und aufgewertet. Es wäre also nicht verstanden worden, wenn die Kirche gleich anfangs ein Zerwürfnis mit dem Staat herausgefordert hätte, zumal da die Kräfte, die wirklich noch die Macht zu einem wirksamen Widerstand gehabt hätten – Reichswehr und Gewerkschaften – sich Hitler beugten oder jedenfalls nichts gegen ihn unternahmen.

Nun war die Art und Weise, wie sich die einzelnen Bischöfe der Herausforderung stellten, verschieden. Die einen waren für einen scharfen Widerstand, andere lehnten eine Polarisierung ab und meinten, für die Kirche und die Seelsorge retten zu sollen, was zu retten war. Beachtet wird von Historikern oft nicht, daß Bischöfe ihrer eigentlichen Aufgabe nach nicht so sehr Politiker sind und sein sollen, sondern in erster Linie Seelsorger. Ihre erste und wichtigste Amtsaufgabe ist es, die Seelsorge, auf die die ihnen Anvertrauten ein unveräußerliches Recht haben, zu gewährleisten. Alles andere ist für sie zweit- oder dritrangig. Genau das aber leugnen heute manche Autoren oder wollen es nicht wahrhaben.

Kardinal Bertram unterschied zwischen nationalsozialistischer Ideologie und der legal ans Ruder gekommenen Regierung. Gegen die NS-Ideologie hatte er schon am Jahresende 1930 in einem „Offenen Wort in ernster Stunde“<sup>29</sup> Stellung genommen, in dem er den Nationalismus, den Sozialismus und die Rassenverherrlichung anprangerte. Das waren sehr deutliche Worte. Man kann beim Lesen dieses Hirtenwortes nicht behaupten, der Kardinal habe die nationalsozialistische Ideologie zu leicht genommen.

Freilich war Bertram von seiner Veranlagung her mehr zum Ausgleich geneigt und zum Vermitteln. Diese Eigenschaften kann man ja heute bei Bischöfen nicht genug loben. Der Kardinal fühlte sich auch von seinem christlichen Gewissen her an die legale Staatsautorität gebunden, und er unterschied eben zwischen Ideologie und Regierung. Er trug gewiss noch tiefe Ordnungsvorstellungen in sich und traute wohl einem Staatsmann nicht zu, dass er diese Ordnungen völlig beseitigte. Bei seinen „Eingaben“, d. h. seinen zahlreichen Beschwerdebriefen an die Regierungsstellen vermied er unnötige Schärfe und zeigte sich so entgegenkommend wie möglich. In der Sache aber war er hart und protestierte mutig gegen das kirchenfeindliche Vorgehen des Staates.<sup>30</sup> Freilich war er dabei bemüht, den offenen Bruch zu vermeiden.<sup>31</sup> Er bemühte sich, unter den gegebenen Umständen für die Kirche zu bewahren, was noch zu bewahren war, um den Gläubigen das religiöse und sakramentale Leben zu ermöglichen, und niemand kann bezweifeln, dass ihm das auch gelungen ist. Seine Methode – und er hielt sie für die damals einzig richtige – war der sachliche und von Emotionen freie Protest mit der Feder. Und auf diesem Gebiet war Bertram ein

<sup>28</sup> Kurt ENGELBERT, Schlesische Priester im Dritten Reich, in: ASKG 23 (1965) 221.

<sup>29</sup> BERTRAM, Hirtenbriefe (wie Anm. 20) Nr. 111.

<sup>30</sup> Walter ADOLPH, Hirtenamt und Hitler-Diktatur, Berlin 1965, 109.

<sup>31</sup> ADOLPH, Hirtenamt (wie Anm. 30) 109.

unübertroffener Meister.<sup>32</sup> Er wählte die Mittel und die Form, die er vor seinem Gewissen als richtig, der Sache angemessen und am wirkungsvollsten ansah.<sup>33</sup>

Es würde zu weit führen, alle in dem Aufsatz dem Kardinal gemachten Vorwürfe zu widerlegen. Oben wurde darauf hingewiesen, dass das schon mehrfach geschehen ist, aber leider nicht zur Kenntnis genommen wurde. Eigentlich müsste jede Zeile dieses Aufsatzes kommentiert werden. Hier soll nur noch auf wenigstens aufmerksam gemacht werden. So heißt es auf S. 13: „... ob der Protest der Kirche immer genügend deutlich gewesen ist ... Hier sind Mängel und Widersprüche zu verzeichnen“. – Heute ist das leicht zu sagen. Aber was konnte man damals voraussehen? Wirklich voraussehen und nicht nur vermuten! Man befürchtete, daß Kirchen geschlossen und die Seelsorge unmöglich gemacht werden. Waren diese Befürchtungen wirklich grundlos? Vielleicht sagen wir heute: ja. Aber wer konnte das damals absehen? Ob solche Befürchtungen eingetreten sind oder nicht, das ist nicht entscheidend. Für das Handeln entscheidet, was man befürchtet, so ist es zumeist im Menschenleben.

Auf Seite 23 wird behauptet, dass Bertram „als Vorsitzender der Bischofskonferenz der Situation nicht gewachsen war“. Wieso war er das nicht? Wieso baten ihn dann die anderen Bischöfe, den Vorsitz zu behalten, als er ihn niederlegen wollte?<sup>34</sup> Bertram hat auch als Vorsitzender – nicht nur als Einzelbischof – richtig gehandelt, auch wenn das manchem heutigen Autor nicht passt. Der Kardinal war überzeugt, dass sein Weg der richtige war – und das Endergebnis, die Zukunft hat ihm recht gegeben. Und weshalb – ebenfalls auf S. 23 – war „der verhaltene schriftliche Einspruch immer unangemessener“? Was weiß man denn, was diese Proteste nicht doch an Schlimmerem verhindert haben?

Auf S. 25/26 wird hingewiesen auf Forderungen der Basis des Kirchenvolkes. Aber nicht das Kirchenvolk trug die Verantwortung, die hatten die Bischöfe zu tragen. Richtig ist, dass die Bischöfe, dass Bertram in einem „tragischen Konflikt“ standen. Aber wie hätte der Kardinal diesen lösen können? Nicht aus der heutigen Erkenntnis und Position, sondern aus seiner Sicht und seinem Verantwortungsbewusstsein. Das muss man immer wieder sagen! Und es geht (S. 32) keineswegs darum, das Andenken Bertrams „rein zu erhalten“. Natürlich hat er auch Fehler gemacht. Aber es geht darum, ungerechte Angriffe zu entkräften.

Und warum war Bertrams politisches Handeln „verhängnisvoll“ (S. 22)? Wem hat er denn wirklich geschadet? Und hat er nicht doch sehr viel erreicht? Keine geschlossenen Kirchen, kein Gemeindepfarrer wurde zur Wehrmacht eingezogen. Es bestand die Möglichkeit des Gottesdienstes und des Sakramentenempfanges bis zuletzt. Welcher Trost und welche religiöse Hilfe etwa für die Frauen und Mütter, deren Männer und Söhne an der Front standen!

Natürlich wird auch wieder die Behauptung aufgestellt, Kardinal Bertram habe ein feierliches Requiem für Adolf Hitler nach Bekanntwerden seines Todes angeordnet (S. 27 f.). Der evangelische Kirchenhistoriker Klaus Scholder berichtete in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 25. Oktober 1980,<sup>35</sup> er habe im Breslauer Diözesan-

<sup>32</sup> VOLK (wie Anm. 6) 282.

<sup>33</sup> BRZOSKA, Ein Tedeum (wie Anm. 3) 266.

<sup>34</sup> MAI, Kardinal Bertram als Vorsitzender (wie Anm. 3) 72 f.; Antonia LEUGERS, Adolf Kardinal Bertram als Vorsitzender der Bischofskonferenz während der Kriegsjahre (1939–1945) in: ASKG (wie Anm. 1) 47/48 (1989/90) 30; DIES., Adolf Kardinal Bertram als Vorsitzender der Fuldaer Bischofskonferenz 1933 bis 1945, in: ASKG 54 (1996) 93–95.

<sup>35</sup> Klaus SCHOLDER, Ein Requiem für Hitler, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 249 v. 25. 10. 1980.

archiv ein Blatt gefunden, auf dem – zwar ohne Unterschrift, aber mit unverkennbarer Handschrift Bertrams – stünde, die Pfarrämter sollten „ein feierliches Requiem ... halten im Gedenken an den Führer und alle im Kampf für das deutsche Vaterland gefallenen Angehörigen der Wehrmacht ...“. Nun ist bekannt, dass dieses Blatt nie als Anweisung verschickt wurde und somit nicht über den Schreibtisch Bertrams hinausgekommen ist. Auch dem letzten Geheimsekretär des Kardinals, Dr. Walter Münch, ist dieses Blatt nie zu Gesicht gekommen.<sup>36</sup> Vielleicht ist es nur eine flüchtige Gedankennotiz Bertrams gewesen, die er nach Erhalt der Nachricht vom Tode Hitlers schnell auf das Papier geworfen hat. Vom Selbstmord Hitlers war damals noch nichts bekannt, sondern Großadmiral Dönitz hatte gemeldet, der „Führer“ sei im Kampf gefallen. Scholder gibt selbst zu,<sup>37</sup> „die Entstehung der Anweisung könnte vielleicht durch einen Hinweis zur Arbeitsweise Bertrams erklärt werden, den mir (Scholder) der Apostolische Visitator Hubert Thienel ... gab, „Bertram hat immer mit der Feder gedacht“. Nun kann man natürlich auch die Frage aufwerfen, warum für einen verstorbenen Diktator kein Requiem gefeiert werden sollte. Auch Pius XII. hat ja, wie bekannt wurde, für den sterbenden Stalin gebetet. Warum soll für einen schweren Sünder (z. B. einen Diktator) nicht gebetet werden? Er hat doch das Gebet besonders nötig! Etwas dunkel sind die Worte Scholders, mit denen er behauptet, ein feierliches Requiem dürfe „nach katholischem Kirchenverständnis nur aus einem wichtigen Anlaß und für ein öffentliches Anliegen der Kirche (pro gravi et publica simul causa) zelebriert werden“.<sup>38</sup> Ein Requiem wird immer nur für einen oder mehrere Verstorbene gefeiert, nicht aber für „ein öffentliches Anliegen der Kirche“.

Selbstverständlich wird in diesem Aufsatz auch wieder auf die Glückwunschschriften, die der Kardinal von 1940 an jährlich Hitler zum Geburtstag schickte, hingewiesen.<sup>39</sup> Dazu ist auch schon manches gesagt und geschrieben worden. Aber auch hier wird nicht beachtet, was es im allgemeinen mit solchen Schreiben auf sich hat. Wenn man an irgendwelche „Obere“ schreibt – gleich ob an das Staatsoberhaupt, an den Papst, an seinen Bischof oder an eine sonstige hochgestellte Persönlichkeit –, dann kann man – auch heute – ziemlich sicher sein, dass der Betreffende den Brief nie in die Hände bekommt, sondern dass dieser in irgendeinem Sekretariat hängenbleibt. Anders ist es dagegen mit Glückwunschschriften. Die gelangen fast immer an den Adressaten. In einen solchen Brief kann man dann vieles „hineinpacken“, Beschwerden, Sorgen, Bitten, die sonst nie angekommen wären. Genau das hat Bertram getan. Ihn deswegen anzugreifen, ist unredlich und verkennt die Absichten und die Möglichkeiten des Kardinals. Im übrigen handelt es sich um Versuche Bertrams. Dass sie erfolglos blieben, konnte man das damals mit Sicherheit wissen? Und selbst wenn man es geahnt hätte, war es trotzdem nicht immer eines Versuches wert?

In dem Aufsatz wird auch wieder der Satz von Hubert Jedin zitiert, den er in seiner Kurzbiographie Bertrams im Schlesischen Priesterjahrbuch, Bd. 1, geschrieben hat: „Auch große Persönlichkeiten haben Grenzen, die ihnen nicht durch das Wollen, sondern durch ihr Werden und Sein gesteckt sind“.<sup>40</sup> Nur wird dann über-

<sup>36</sup> BRZOSKA, Ein Tedeum (wie Anm. 3) 37.

<sup>37</sup> Bertram-Bild (wie Anm. 2) 27 f., Anm. 64.

<sup>38</sup> Bertram-Bild (wie Anm. 2) 28.

<sup>39</sup> Bertram-Bild (wie Anm. 2) 23.

<sup>40</sup> Hubert JEDIN, Kardinal Adolf Bertram, in: Schlesisches Priesterjahrbuch 1 (1960) 19.

sehen, was in dem vorangehenden Absatz steht: „Die meisten Frager verkannten völlig die prinzipielle Seite und die praktischen Möglichkeiten eines solchen Widerstandes ... Aber die Frage, ob nicht mehr geschehen könne, als gegenüber den Machthabern das Recht zu vertreten und das Kirchenvolk aufzuklären, hatten wir während der Jahre 1936/39, die ich in Deutschland verbrachte, oft genug gestellt. Es ist jedoch etwas anderes, als unverantwortlicher Beobachter historischer Vorgänge sich ein Urteil zu bilden, und wieder etwas ganz anderes, die volle Verantwortung selbst zu tragen. Aus der Rückschau vollends ist es leicht, klüger zu sein und Kritik zu üben, aber es ist sehr schwer, mitten im Geschehen stehend die richtigen Entscheidungen zu treffen. Bei ruhiger Abwägung aller in Betracht kommenden Umstände wird der Historiker sagen müssen, dass die Politik des Zeitgewinns, das Bewahren alles dessen, was teilweise mit Hilfe des Reichskonkordates noch bewahrt werden konnte, gute Gründe für sich hatte und viele sinnlose Opfer verhindert hat, die wohl Symbolkraft besaßen, am Gange der Dinge selbst aber nicht der Geringste änderten“.<sup>41</sup>

Und im Nachruf auf seinen verstorbenen Bruder Prälat Johannes Jedin schreibt Hubert Jedin:

„Obwohl er (Johannes J.) sich von Anfang an über die Unvereinbarkeit der nationalsozialistischen Weltanschauung mit dem Christentum im klaren war, begegnete er sich doch mit dem Kardinal in der Überzeugung, daß viel, wenn nicht alles, darauf ankomme, durch hinhaltende Taktik der Kirche solange als möglich einen gewissen Einfluß auf die heranwachsende Generation zu bewahren und dadurch zu verhindern, dass sie, wie es in Russland geschehen war, ausschließlich durch eine widerchristliche Ideologie geprägt wurde. Es war höchst unbedacht und ungerecht, wenn man nach dem Zusammenbruch des Regimes dem Vorsitzenden der Fuldaer Bischofskonferenz den Vorwurf machte, dass er nicht in der Auseinandersetzung die Rolle des Bischofs Graf Galen übernommen habe. Wer die Verantwortung trug und kein Prophet war, durfte schwerlich anders handeln“.<sup>42</sup>

Aus unserer heutigen Kenntnis der Vorgehensweise der Nationalsozialisten wird klar ersichtlich, dass auch lautstarke äußere Proteste zu keinem anderen Ergebnis geführt hätten. Man muss also dem Breslauer Kardinal zugestehen, dass er mit bestem Willen und mit klarer Entschiedenheit gehandelt hat in einer Zeit, die in der Geschichte des Erzbistums Breslau einmalig war und die den Bischöfen Deutschlands eine Verantwortung auferlegte, die kein Vorbild hatte in den Geschehnissen früherer geschichtlicher Perioden. Zu hoffen ist, dass einmal eine Biographie des Kardinals geschrieben wird, die sein Denken und Wirken objektiv und sine ira et studio darstellt.

<sup>41</sup> JEDIN, Bertram (wie Anm. 40) 18 f.

<sup>42</sup> Hubert JEDIN, Prälat Dr. Johannes Jedin, in: ASKG 11 (1953) 266.